

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 107 (2013)
Heft: 11

Artikel: "Gott ist nicht in den Starken mächtig"
Autor: Hui, Matthias / Marti, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-697079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

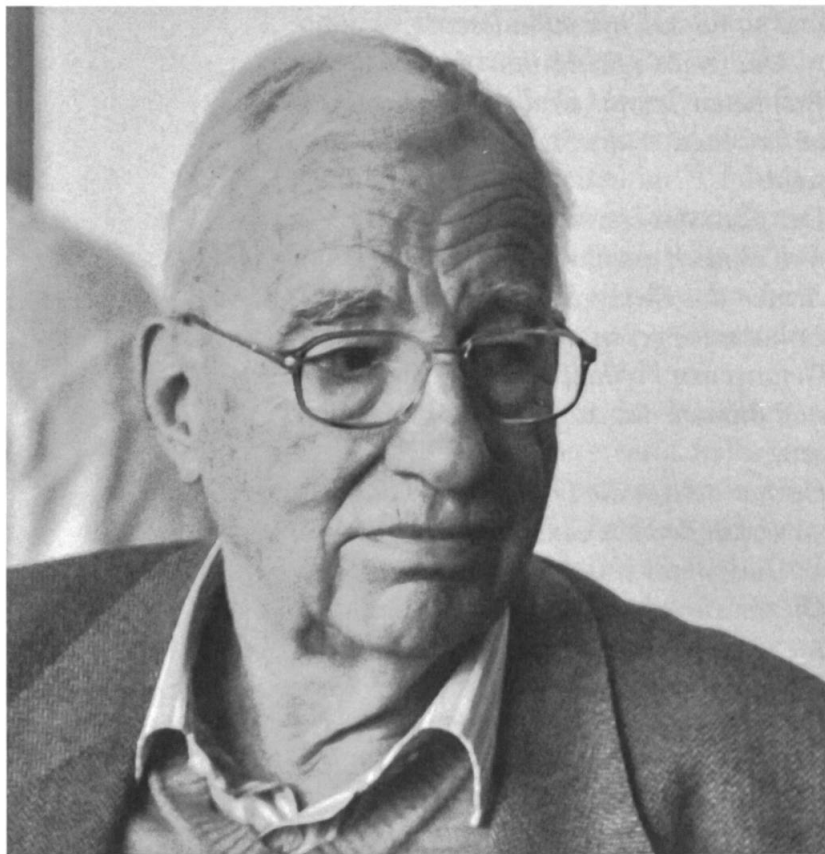
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Gott ist nicht in den Starken mächtig»



Kurt Marti, 2010
Bild: Christoph Knoch

Als ich mich kürzlich nach deinem Ergehen erkundete, gabst du zur Antwort «schitter (lausig) bis bewölkt» und erzähltest die Geschichte eines betagten Bekannten, der auf dieselbe Frage zu antworten pflegte, der liebe Gott habe ihn wohl vergessen. Ist dies heute deine Grundbefindlichkeit: verlassen zu sein, auch von Gott?

Irgendwie schon. Ich habe das Gefühl, ich wäre doch überfällig, überzählig mit mehr als 92 Jahren. Es wäre längst Zeit, dass ich hätte sterben dürfen. So habe auch ich das Gefühl, dass der liebe Gott mich vergessen hat. Das Leben wird ein Leerlauf. Ich spüre das sehr stark. Ja, was soll ich eigentlich noch? Deshalb hoffe ich jeden Abend beim Einschlafen – es ist mein Nachtgebet –, ich würde am nächsten Morgen nicht mehr erwachen. Leider funktionierte mein Herz aber immer sehr gut, so dass diese Hoffnung ein wenig unreal ist. Aber wer weiss... Ein seltsames Einschlafen, aber es beruhigt mich immer wieder. Einmal passiert es dann vielleicht.

Gibt es am nächsten Morgen, im Alltag dennoch Momente, von denen du sagen kannst, das sei gutes Leben?

Immer seltener. Hie und da schon. Aber du weisst nie, wann du Beschwerden hast. Du siehst nicht mehr gut, du hast allerlei Beschwerden mit dem Rücken, du wirst halbwegs inkontinent, du musst immer aufs Häuschen. Das ist alles sehr unerfreulich und belastend. Ich will ja nicht jammern und jammere doch immer wieder – ein alter Jammeri. Es gibt diesen schönen lateinischen Begriff: Senex loquax, ein geschwätziger Greis. Schon lautmalerisch ist er schön, da ist auch das Quaken der Frösche mit drin.

Und kleine Momente, in denen du dich wohl fühlst?

Irgendein Gespräch. Mit einer jungen Betreuerin komme ich ab und zu ins Gespräch. Das ist lustig. Sie beschäftigt sich neben der Arbeit hier mit Atem- und

Tanztherapie. Kürzlich war sie in Wuppertal am Tanztheater, das von Pina Bausch gegründet wurde. Ich sagte zu ihr: «Einmal im Leben durch Wuppertal schweben.» Dort gibt es ja diese komische Magnetschwebebahn. Das blieb mir immer von Wuppertal, wo ich zwei-, dreimal war, als Rudolf Bohren noch Professor war an der dortigen Kirchlichen Hochschule. Mit ihm war ich befreundet seit Gymnasialzeiten, und ich war Götti eines seiner Kinder.

Oder in diesen Tagen kam mein Verleger aus Stuttgart zu Besuch. Von hier aus reiste er weiter zu Peter Bichsel nach Solothurn, ich schickte einen Gruss mit. Vorher besuchte er Fulbert Steffensky und seine Partnerin Li Hangartner in Luzern. Dem Theologen Fulbert Steffensky bin ich das erste Mal bei Dorothee Sölle in Hamburg begegnet.

Kannst du Dorothee Sölle gut?

Ja, recht gut, wir duzten uns. Ich lernte sie kennen, als wir in einem Team gemeinsam Herausgeber des Almanachs für Literatur und Theologie waren. Ich traf Dorothee immer wieder. Wir besuchten sie in Hamburg. Und im Berner Münster gab es 1989 das grosse Öko-Oratorium «Sunt lacrimae rerum» von Daniel Glaus mit Dölf Burkhardt als Aufführungsleiter. Dorothee Sölle, Adolf Muschg und ich lasen in diesem Oratorium unsere eigenen Texte. Dorothee Sölle war ja hie und da in Bern. Sie tat der Theologie und der theologischen Diskussion unglaublich gut. «Atheistisch an Gott glauben» stammt von ihr. Das ist ein sehr fundierter Ansatz, viel fundierter als vieles, was heute zu Atheismus und Glauben diskutiert wird. Sie hat aus politischen Gründen keine Professur erhalten in Deutschland. «Sölle zur Hölle» hiess es da und dort. Ich profitierte viel von dieser wackeren, spannenden Frau.

So entstehen im Alltag Verknüpfungen mit deinem ganzen Leben. Wenn Erfah-

rungen von dir ins Spiel kommen, Erinnerungen an Beziehungen, scheinst du aufzuleben.

Ja, vielleicht. Ich bin aber ein wenig verloren ohne meine Bibliothek. Ich kann nicht mehr einfach ein Buch hervorziehen, um etwas nachzuschlagen. – Und ich muss es anders sagen: Nun ist es bald sechs Jahre her, dass meine Frau gestorben ist. Mit ihr war ich im Dauergespräch. Und plötzlich war dieses Gespräch nicht mehr da. Ich merke dies. Du kannst nur noch Selbstgespräche führen oder eben hie und da ein einzelnes Gespräch mit jemandem. Aber ich merke eben auch, dass meine Gesprächsfähigkeit nachgelassen hat, seit ich keinen dauernden Gesprächspartner mehr habe. Ich bin nicht mehr sehr gesprächig.

Im Leben, das du jetzt führst, kommt da Gott als Wort, als Gedanke, als Chiffre im Alltag vor?

Ja, doch. Am Abend bete ich immer, das Unser Vater und so. Wenn man einmal Theologe war, ist man einfach angefressen von diesem Thema. Ich mache mir immer noch hie und da Notizen zu all diesen Themen. Aber es reicht nicht mehr zu etwas Vernünftigem. Ich freue mich, ich ärgere mich über manches. Das Niveau theologischer Diskussionen ist aber im Moment nicht sehr hoch, was ich mitbekomme. Aber ich bin natürlich nicht mehr richtig auf dem Laufenden. Immerhin interessiert es mich schon, wenn zum Beispiel derzeit die Aussagen von Pfarrerin Ella de Groot diskutiert werden.

Ella de Groot aus Muri-Gümligen sagte im Gespräch mit der NZZ: «Ich persönlich kann mit dem transzendenten Gottesbild, also mit der Vorstellung von einem personalen Gott ausserhalb dieser Welt, nichts mehr anfangen. Alle Vorstellungen, die wir von Gott haben, sind Produkte des menschlichen Verstandes, also Phantasien. (...) »Gott« ist für mich Geist und Energie. Diese Kraft entfaltet sich in

der Liebe, die ich im Zusammensein mit anderen Menschen spüre.»

Für mich ist das ein neuer Vitalismus: Gott ist einfach die Lebenskraft. Gott ist die Kraft, die das Leben ausmacht und es vorantreibt. Das ist für mich eine Art Selbstvergötzung. Mit dieser Vorstellung versuchen wir, uns selber aus dem Sumpf zu ziehen wie Münchhausen. Was heisst denn eigentlich, nichts anfangen zu können mit dem transzendenten Gott? Er soll keine Person mehr sein? Ich antworte darauf: Nach christlicher Tradition ist Gott nicht eine Person, es ist eine Mehrzahl, es sind drei Personen. Das sollten wir wieder durchdenken. Was haben sich die Theologen gedacht, die die Lehre der Dreieinigkeit ausgedacht haben? Gott als einer, der zu dritt ist! Was ist hier gemeint? Das würde mich interessieren.

Was gefällt dir nicht an der Aussage, dass Gott Kraft ist?

Dass Gott einfach Lebenskraft ist, sagt mir nichts, muss ich sagen. Da werde ich auf mich selber zurückgeworfen. Das hilft mir nicht. Wenn die Lebenskraft eben nicht mehr so da ist... Gott ist in den Schwachen mächtig – das sagen das Alte und das Neue Testament aus – und eben nicht in den Lebensstarken und Vitalen. Gott schenkt Lebenskraft, aber er ist nicht einfach Lebenskraft. Niemand erwähnt in dieser Diskussion das zweite Gebot: Du sollst dir kein Gottesbild machen. Das ist doch sinnvoll, finde ich. Jedes Gottesbild ist eine Art Vergötzung von Gott. Die ganze Diskussion über Gottesbilder läuft irgendwie «lätz». Ich habe nichts dagegen, dass man sich Gott mit einem Bart ausdenkt – Michelangelo, der so malte –, aber was denn sonst noch? Ich komme auf die alten Formeln: Gott als Mehrzahl. Ich habe ja einst den Begriff der «geselligen Gottheit» geprägt. Das gefiel auch dem Theologen Eberhard Jüngel gut. Gemeint war, dass Gott in sich selber Gemeinschaft ist, nicht einfach Person.

Du hast von Selbstvergötzung gesprochen und davon, dass wir Bilder eines Gottes produzieren, wie wir ihn gerne hätten, und so gleich selber ein wenig Teil sind davon. Erstaunlich früh hast du darüber geschrieben, dass einer der grossen Götzen, die wir heute anbeten, der Markt, die Marktwirtschaft ist. Hat sich dabei in deiner Wahrnehmung in den letzten Jahrzehnten etwas verändert – jetzt haben wir auch noch die grosse Finanzkrise erlebt?

Nein. Die unsichtbare Hand des Marktes, die alles aufs Beste regelt, das ist immer noch Götzenanbetung. Das ist Mammon – da komme ich auf altväterische, altbiblische Bezeichnungen zurück. Die hatten recht.

Reicht es, Götzenbilder zu benennen? Was ist die Aufgabe der Theologie heute für dich?

Die Aufgabe der Theologie ist es, die ganze Tradition des christlichen Glaubens wieder lebendig zu machen und sie zu befreien von allen Verzerrungen und Vereinfachungen. Das versuchte ich immer weiterzugeben, auch in meinen Predigten.

Wenn wir uns nochmals die blinde Verehrung der Marktwirtschaft vor Augen führen, die angeblich alle Probleme lösen kann – halt da und dort mal mit einigen Opfern: Was wäre denn eine Alternative?

Die Schweiz heisst ja Eidgenossenschaft. Da ist der Gedanke der Genossenschaft drin enthalten und nicht der Marktwirtschaft und des Kapitalismus. Das genossenschaftliche Denken ist eigentlich die Alternative zur Marktvergötzung.

Worauf kommt es dabei an?

Auf das Miteinander und nicht einfach die Steuerung von oben durch die sogenannte unsichtbare Hand. Miteinander leben, miteinander handeln, das setzt natürlich miteinander sprechen, Mitbestimmung voraus. Da habe ich ja

eben die gesellige Gottheit ins Spiel gebracht – Gott selber ist eine Gemeinschaft von Mitbestimmung, von Mitsprache. Spasseshalber kann man sich vorstellen, dass Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist auch Streit haben miteinander und sich nicht einig sind, aber sie sprechen zusammen und kommen dann doch zu einem Ergebnis, zu einem Schluss. Solche Ansätze sollten wir weiter verfolgen und nicht die Frage, ob Gott Person ist oder nicht. Dort müssten wir zuerst klären, was überhaupt mit Person gemeint ist, Persona heisst ja ursprünglich Maske. Was wollen wir mit Masken? Das sind nicht sehr hilfreiche Diskussionen, sie führen nicht weiter. In der theologischen Tradition gibt es wohl noch viele Schätze – Gedankenschätze, Bilderschätze –, die man wiedererwecken, neu lebendig machen könnte.

A propos Schätze der Tradition: Nun kommen die Jubiläen zu 500 Jahre Reformation auf uns zu. Gibt die Reformation etwas her für unsere Zeit?

Was haben die traditionellen Aussagen und Dogmen eigentlich gemeint? Wie können wir sie heute interpretieren? Wir können die eigene Tradition aufarbeiten und fruchtbar machen und nicht nur gerade mit dem Zeitgeist gehen: Was sagen die Leute? Was ist modisch?

Was wäre die Relevanz von Gnade, von «sola gratia»?

Ja, was heisst das? Wir sind nicht selber Gott. Weder wir als Individuen, noch der Markt, noch die Kirchen. Es gibt eine Macht, eine Instanz, oder wie man das benennen will, die uns etwas angeht, die uns leitet, wenn wir bereit sind, uns leiten zu lassen. Sola gratia: dass wir uns nicht selber erlösen können. Alle Aussagen in Richtung von «Gott ist Lebenskraft» laufen darauf hinaus, dass wir uns selber erlösen können. Wo das hinführt, haben wir in meiner Generation ja erlebt, zum Beispiel in Deutschland, in der deutschen Kirche.

Ist diese Auseinandersetzung mit dem Faschismus, mit dem Nationalsozialismus der Urkontext deines Theologietreibens? Suchtest du in der Theologie eine Alternative zu jenem Zeitgeist?

Ja, ich kam eigentlich zur Theologie durch Karl Barth, als ich zwei Semester Jus studiert hatte und kleine Schriften von Barth las. Damals ging mir etwas auf: Von seiner Position des sola gratia aus konnte er die politische Lage so klar beurteilen wie damals fast niemand. Das beeindruckte mich stark in einer Zeit, in der auch in der Schweiz niemand so richtig wusste, was denken, was tun, wie sich verhalten. Unverwüstlich brachte Barth sein ceterum censeo an. Auch 1940, als der Bundesrat zu wanken begann, sagte er: Nein, das ist nicht unser Weg, dieses neue Europa der Faschisten. Er behauptete einfach frech: Das will Gott nicht. Was er sagte, war eigentlich anmassend, aber es stimmte leider – in einer Zeit, als auch in der Schweiz viele unsicher wurden und sagten, wir müssten uns halt anpassen und mit der Zeit gehen. Scheinbar ging man damals mit der Zeit, wenn man sich anpasste an den europäischen Faschismus in Italien, in Deutschland, überall. Diese Situation hat mich sehr stark geprägt. Deshalb studierte ich Theologie und wurde dann sogar Pfarrer.

Was heisst «sogar Pfarrer»?

Ich konnte mir zuerst nicht vorstellen, was es heisst, Pfarrer zu sein. Aber die Sache der Theologie interessierte und faszinierte mich. So wurde ich Pfarrer in der Aargauer Kirche in Niederlenz. Dort hatten sie zwar eine Kirche gebaut, aber noch keinen Pfarrer. Ich war der erste in diesem kleinen Industriedorf. Erst später vernahm ich, dass der Direktor der Leinenindustrie AG Niederlenz einmal sagte, dass es gescheiter sei, einen Beitrag für einen Kirchenbau zu spenden statt für die Anstellung von mehr Polizisten. Der Kirchgemeinderatspräsident leitete eine

Kurt Marti, 1921 in Bern geboren, studierte Theologie in Bern und Basel bei Karl Barth. Er war Pfarrer in Niederlenz und bis 1983 an der Nydeggkirche in Bern. 1950 heiratete er Hanni Morgenthaler, mit welcher er drei Söhne und eine Tochter hatte, sie verstarb 2007. 1972 verweigerte ihm der Regierungsrat des Kantons Bern aus politischen Gründen eine Professur für Homiletik an der Universität Bern. Neben zahlreichen anderen Ehrungen wurde er später zum Ehrendoktor der Universität ernannt. Seit den späten 50er Jahren wirkte er als Dichter und verfasste Prosa sowie theologische und (kultur-)politische Texte.

Neue Wege 2/2011, S. 42ff.: Kurt Marti im Gespräch mit Albert Rieger: Die Urzeugung von Demokratie in Gott selbst.

Das Gespräch wurde am 12. September 2013 in Bern geführt.

Abteilung dieser Leinenindustrie, seine Frau war die Schwester von Gottlieb Duttweiler, ähnlich energisch wie Dutti. Ich bekam auch bald guten Kontakt zur lokalen SP. Die waren überrascht, dass der Pfarrer sich für sie interessiert. Ich fühlte mich an diesem Ort wohl, auch mit unserer Familie, die da langsam entstand.

An der Universität Zürich findet eine «Kurt-Marti-Tagung» statt unter dem Titel «Grenzverkehr». Im Verwaltungsgebäude der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn ist der grosse Saal nach dir benannt. Das Interesse an dir und an deiner Literatur und Theologie, dass man deinen Namen da und dort hängt, dass andere Menschen über dich debattieren – was bedeutet das für dich?

Ich bin betagt und werde betagt. Ich bin ein Subjekt und werde zum Objekt, über das geschrieben und getagt wird. Das verwirrt und verwundert mich also ein wenig. Seltsam. Das hätte ich nie gedacht.

Aber dass in Gottesdiensten Texte von dir verwendet werden, dass weiterhin Menschen auf ihrem Nachttischchen ein Buch von dir liegen haben, dass in manchen fremden Texten Formulierungen von dir vorkommen, dass vieles, was du angesprochen hast, weitergeht: Da muss doch auch ein Gefühl von Zufriedenheit und Dankbarkeit sein?

Doch, sicher. Ich staune einfach und frage mich manchmal: Bist du das eigentlich? Ich weiss ja selber nicht mehr, was ich alles sagte, schrieb und predigte. Es ist lustig, dass das andere nun besser wissen als ich. Darüber, was weitergeht, mache ich mir keine Gedanken und keine Illusionen. Das wird sich herausstellen. Das ist mir eigentlich auch egal. ●

Grenzverkehr Eine Kurt Marti-Tagung

Freitag, 22. November 2013, 13.15 Uhr bis
Samstag, 23. November 2013, 13.00 Uhr

Theologisches Seminar, Kirchgasse 9,
8001 Zürich, Raum 200

Unter dem Titel Grenzverkehr – entliehen dem gleichnamigen Essayband von Kurt Marti von 1976 – lädt die Tagung dazu ein, sich Martis «Multiversum» (Elsbeth Pulver) zuzuwenden, seine Schriften in ihren jeweiligen Kontexten zu verorten, aber auch danach zu fragen, wie diese in die Gegenwart sprechen.

mit
Prof. Dr. Ralph Kunz, Universität Zürich,
Theologisches Seminar
Prof. Dr. Dieter Lamping, Universität Mainz,
Institut für Allgemeine und
vergleichende Literaturwissenschaft
Dr. Stefanie Leuenberger, ETH Zürich,
Abteilung Professur für Literatur- und
Kulturwissenschaft
Dr. h.c. Andreas Mertin, Theologe, Philosoph
und Publizist
Manfred Papst, Neue Zürcher Zeitung / NZZ
am Sonntag
Dr. Magnus Wieland, Schweizerische
Nationalbibliothek, Schweizerisches
Literaturarchiv SLA
PD Dr. Folkart Wittekind, Universität Köln,
Institut für Evangelische Theologie

Anmeldung und Informationen
Institut für Hermeneutik und Religions-
philosophie
Theologische Fakultät
Universität Zürich
www.hermes.uzh.ch/veranstaltungen.html

Öffentliche Abendveranstaltung
Freitag, 22. November, 19.30 Uhr
Literaturhaus Zürich, Limmatquai 62
www.literaturhaus.ch

rosa loui. Kurt Marti, vertont und fortgeschrieben

mit Guy Krneta (Texte), Mark Koch (Piano),
Ruedi Schmid (Gitarre), Peter Fischer (Drums),
Pascal Grünenfelder (Bass)